

SAMPLE
TRANSLATION

FRANJO FRANČIČ
DIE FAMILIE
HÖRSPIEL

PUBLISHED BY: RADIO SLOVENIJA, 1993

TRANSLATED BY: ERWIN KÖSTLER

ORIGINAL TITLE: FAMILIJA

NUMBER OF PAGES: 24

Franjo Frančič: Die Familie

Hörspiel

Personen

ER, ein Durchschnittsvierziger, Arbeiter in der Produktion

SIE, Hausfrau, ein stilles Wasser

SOHN, seit einigen Jahren Student im ersten Jahrgang der Höheren Verwaltungsschule

TOCHTER, eine Achtzehnjährige auf der Suche nach Arbeit und einer Möglichkeit, wegzukommen

(Eine Eineinhalbzimmerwohnung in den Betonnestern)

1. Szene

(Würgender Husten. Licht wird gemacht, in einem Kästchen gekramt. Eine Zigarette wird angezündet. Das Auf- und Zugehen einer Tür. Herumwerfen und Seufzen im Bett. Stille.)

SOHN:

Du gewöhnst dich an alles. Dass du so lebst, wie du lebst. Eine undefinierbare Anspannung, ein stiller Horror. Aber es fehlt nicht viel. Ich hab lange Angst vor dem physischen Schmerz gehabt. Der Bogen ist gespannt. Die Leere und die immer vorhandene Anspannung. Die Morgen der scharfen Ränder. Ich hab Angst gehabt, mich an ihnen zu schneiden. Diese Morgen.

TOCHTER:

Du blöder Arsch, hörst du auf, in aller Früh zu nerven!
(Licht wird gemacht. Sie steht auf und macht Frühstück. Die Klospülung wird gezogen.)

ER (laut):

Verdammt nochmal, geht euch mitten in der Nacht das Maul?!
(Husten.)

SIE:

Ruhe, gebt ein wenig Ruhe, was sagen denn die Nachbarn!
(Er setzt sich an den Tisch, sie serviert.)

SIE: Dienstag ist.

ER:

Ah, Dienstag, bist ja echt gescheit!

SIE:

Ich hab's dir nur gesagt.

ER:

Du hast's mir nur gesagt! Hältst du mich für einen Affen?

SIE:

Ich sag ja nichts.

ER:

Lass mich in Frieden, scheiß mir nicht in den Kopf!

(Kurze Pause.)

ER:

Hast du sie gehört? Was haben die zwei wieder, verflucht, ganze Tage wälzen sie sich im Bett herum und fressen mein Brot! Wenn sie wirklich arbeiten wollte, würde sie putzen gehen, Dreck wegräumen, wenn sie es sich wirklich wünschte. Aber so ist's bequemer, soll der Alte Blut

pissen! Aber ich sag dir, irgendwann reicht's, ich schmeiß beide raus!
Nur damit du es weißt, du, die du sie immer verteidigst.

SIE:

Ich sag ja nur.

(Er steht auf und schiebt den Teller weg.)

ER:

Hast ja wieder eine Menge zu sagen. Ich hab die Nase von euch
gestrichen voll!

(Nimmt lieber noch einen Schluck. Macht sich verärgert auf den Weg.)

SIE:

Kommst du zum Essen?

ER (in der Tür):

Weiß nicht.

(Sie räumt noch eine Weile auf, dann begibt sie sich hinaus.)

2. Szene

(Sie legt die Einkäufe auf den Tisch. Die Tochter und der Sohn wachen langsam auf. Das Radio brummt.)

SIE:

Was wirst du essen? Ein Marmeladebrot? Die Heidelbeer ist von heuer, ich hab sie selbst eingekocht.

TOCHTER:

Ja, genau, die steht mir die nächsten hundert Jahre bis da!

SIE:

Jetzt sei nicht so!

TOCHTER:

Ha, und zu Mittag gibt's dann wieder Kartoffelsuppe, ein Kartoffelgulasch, Kartoffelsalat und Kartoffelkompott?!

SIE:

Jetzt hör auf, ich hab auch Sardellen gekauft.

TOCHTER:

Diesen stinkenden billigen abgestandenen Fisch.

SOHN (aus dem Zimmer):

Könntet ihr ein bisschen Ruhe geben?!

SIE:

Stehst du nicht auf? Der Kaffee ist fertig!

TOCHTER:

Lass ihn, den feinen Pinkel, der hat's nicht mit dem Aufstehen!

SOHN:

Schleich dich!

SIE:

Kommt schon, ich bitte euch.

(Die Tochter kommt wieder in die Küche.)

Was hast du?

TOCHTER:

Nichts. Ich hab nicht mal mein eigenes Zimmer, und der Herr schert sich bis neun nicht raus. Am Abend torkelt er um Mitternacht rein, stinkt wie ein Fass.

SOHN:

Ich hör dich, blöde Kuh! Zieh endlich mal aus, find dir einen Ficker, der dich aufklaubt!

TOCHTER:

Du Dreckhaufen! Hörst du ihn, mit diesem Typen muss ich vier Quadratmeter teilen. Und du fragst, was ich habe!

SIE:

Ich sag ja nur.

TOCHTER (macht sie nach):

Ich sag ja nur, ich sag ja nur. Übrigens ess ich nicht daheim, ich komm am Abend.

(Eilt hinaus. Der Sohn schleppt sich zum Tisch.)

SOHN:

Ich bin fix und fertig.

SIE:

Natürlich, wenn du nicht schlafen gehst. Dabei hast du versprochen, dich heuer ernsthaft dahinterzuklemmen.

SOHN:

Gehst du mir schon in aller Früh ans Hirn? Du siehst doch selbst, was für eine Scheiße alles zusammen ist. Es hat überhaupt keinen Sinn, weiterzustudieren.

SIE:

Jetzt, wo du schon angefangen hast ...

SOHN (unterbricht sie):

Was angefangen, Madonna, bist du mühsam! Hilf mir lieber, irgendein Business aufzuziehen! Ich bräuchte nur das Startkapital, so zehntausend Mark, irgendein kleines Gewerbe. Du siehst ja, heute schaut jeder, wo er bleibt, stiehlt, betrügt, schwimmt mit dem Strom. Das, nicht so ein Studium.

SIE:

Du hast es versprochen. Und jetzt redest du wieder anders.

SOHN:

Warum, stimmt's vielleicht nicht?! Übrigens, auch mir wird's aufgehen, du weißt, es muss. Und dann schaut die Sache anders aus.

SIE:

Wirst du je erwachsen?

SOHN:

Was meinst du damit?

SIE:

Das weißt du genau.

SOHN:

Ich weiß gar nichts. Aber lassen wir das. Ich treff jemanden in der Stadt.

(Er schüttet den Kaffee in sich hinein, zieht sich schnell und nervös an.)

SOHN:

Morgen geh ich auf die Vorlesungen – dort sind wenigstens Leute.

SIE:

Ich versteh dich überhaupt nicht, dabei warst du so gut in der Mittelschule.

SOHN:

Ja, gut, unglaublich gut. Aber was hab ich davon? Dass ich so wie deine Tochter irgendwelchen Gelegenheitsjobs nachlaufen werde?!

SIE:

Ich sag ja nur ...

SOHN:

Ja, du sagst ja nur! Leih mir lieber einen Fünfziger.

SIE:

Ich hab nur dreißig.

(Sucht in der Geldtasche.)

Geh wirklich auf die Vorlesungen.

SOHN (in der Tür):

Ja, ja, ich lauf schon.

3. Szene

(Sie blättert in der Zeitung, liest.)

SIE:

... was ist das für eine Zeit, wenn es überhaupt eine ist, wo man auch hinschaut, nur Leichen, als wären alle übergeschnappt ... ich traue mich nicht einmal den Fernseher aufzudrehen, nichts als Grauen, Krieg, noch ein Glück, dass bei uns keiner ist, dass es vorbei ist, dass wir Frieden haben ... aber sie schlachten sich auch in den Familien ab, das ist grauenhaft, es passiert andauernd, ich weiß nicht, wer diese Leute sind ... (liest) Frau im Blut, in der Nachbarschaft verbreitete sich Donnerstag Nachmittag wie ein Lauffeuer die Nachricht, dass in einem der Wohnblocks eine tote Frau aufgefunden worden war ... als die Polizei eintraf, lag Lucija A. in einer Blutlache ... an diesem Nachmittag kam ihr Exmann zu ihr, war eine Weile in der Wohnung, dann ging er zur Grundschule und bat den Schulwart, sein Kind nicht nach Hause zu lassen, denn er habe seine Frau getötet ... dann fuhr er zum Wochenendhaus, wo er einige Stunden später gefunden wurde, er hatte sich selbst gerichtet ... die Polizei geht davon aus, dass er der Mörder von Lucija A. ist, allerdings ist nicht bekannt, warum es zu einer derart brutalen Abrechnung gekommen ist ... das ist nicht wahr, und das da ... erschoss seine Frau und floh mit der kaum sechzehn Monate alten Tochter, entsetzlich, als sie sich ihm entriss und zur Teeküche lief, rannte er ihr nach und schoss mehrmals auf sie ... der Mann neigte schon früher zu Gewaltausbrüchen, im Oktober dieses Jahres, an einem Freitagabend, prügelte er unter Fragen auf sie ein, warum sie ihn verlassen habe, jagte sie ins Bett, am nächsten Morgen prügelte er sie bis zur Bewusstlosigkeit, dann überschüttete er sie mit Wasser, dann musste sie durch und durch nass mit ihm und den zwei Töchtern zwei Stunden im Tiergarten spazieren ... ihre Bitten, sie zum Arzt zu lassen, wies er grob zurück ... grauenhaft, und das da, mit der Axt auf den Ehemann los, niemand weiß, was für ein Drama sich in dem kleinen Dorf abspielte ... nein, ich kann nicht mehr ... (kurze Pause) ... ich werde kochen müssen, auch wenn keiner zum Essen kommt ... (steht auf und macht sich ans Kochen, stellt das Radio lauter) ... und jetzt regnet's auch noch, dieses aufgeweichte Herbstwetter ...

4. Szene

(Sie allein zu Hause. Er kommt lärmend von der Arbeit, ein wenig besoffen, aber gut gelaunt.)

ER:

Alte, endlich mal eine gute Nachricht: morgen geh ich nicht arbeiten!

SIE:

Wie – du gehst nicht arbeiten?

ER:

So, einfach so, ich geh nicht, und Punkt! Endlich haben wir das beschissene Syndikat, endlich werden sie uns nicht mehr verarschen! Streik. Diese Huren, was bilden die sich ein, was sie sind, haben sie nicht genug zusammengestohlen? Wir dürfen schufteln wie die Schweine, und die bestimmen. Aber damit ist es vorbei, ein für allemal!

SIE:

Isst du jetzt was?

ER:

Ich krieg jetzt nichts runter, hast du noch ein Bierchen?

SIE:

Iss wenigstens eine Suppe.

ER:

Na, dann gib her.

(Sie serviert Suppe und Bier, er isst und trinkt hastig.)

ER:

Ist der faule Sack noch nicht da?

(Stille.)

ER:

Du weißt genau, wen ich meine!

SIE:

Er ist studieren gegangen, er bemüht sich, er hat's mir versprochen ...

ER:

Das erzähl jemand anderem, ich kenne ihn zu gut! Drei Jahre so was geht er, und keine Resultate. Er soll besser arbeiten gehen, wenn er überhaupt irgendwo Arbeit kriegt. Und sie, angelt sie da draußen nach Typen?

SIE:

Wie kannst du so über deine Kinder reden?

ER:

Ja, gerade weil es meine sind, ist es mir nicht wurscht.

(Kurze Pause.)

SIE:

Weißt du, am Vormittag hab ich die Zeitung gelesen, da steigen einem die Grausbirnen auf; die Leute schlachten einander ab, sogar in den Familien.

SIE:

Könntest du auch so grob sein, mit den Kindern, mit mir

ER:

Ach was, aber ein paar Leute gehen mir richtig auf den Sack, der Chef von der Galvano zum Beispiel, dem könnt ich in einem fort in die Fresse hauen.

SIE:

Komm, ich bitte dich, red nicht so, mir wird direkt angst.

ER:

Natürlich, du bist eine weiche Seele.

SIE:

Das ist es ja nicht, ich versteh nur nicht, was einen dazu bringt, die Hand über seinen Nächsten zu erheben.

ER:

Wo lebst du denn, siehst du gar nichts um dich herum, was da vor sich geht, bist du blind?! Die Leute schlachten sich immer schon ab, aber jetzt liest du das in der Zeitung, siehst es im Fernsehen, du gewöhnst dich so dran, dass du es nicht mal mehr wahrnimmst; genau wie den Wetterbericht. Lesen aber tust du es trotzdem.

(Die Tür geht eilig auf und zu, rasche Schritte, wieder das Auf- und Zugehen einer Tür.)

ER:

Was ist denn mit dem jetzt, ist er verrückt? Du, fauler Hund, was ist los mit dir?!

SIE:

Ich bitte dich, lass ihn, in der letzten Zeit ist ihm öfter mal schlecht.

ER:

Säuft er?!

SIE:

Lass jetzt!

ER:

Was ist es dann, schläft er zu viel? Übrigens ich hab keine Zeit mehr, ich hab eine Syndikatsitzung, diese Huren ficken wir durch, damit sie endlich mal zugeben, dass sie ohne uns nicht können. Wir aber ohne sie schon! Das sind ernste Sachen, die Zeit geht vorwärts, wenn du nicht dabei bist, überrollt sie dich.

(Eilt hinaus, kommt zurück und ruft.)

ER:

Was ist los, du, du nimmst doch nicht irgendwelche Drogen?! Wir unterhalten uns schon noch!

(Pause. Eine Durchsage im Radio, der Notruf.)

5. Szene

(Der Sohn kommt aus dem WC. Setzt sich an den Tisch. Sie umarmt ihn.)

SIE:

Was ist mit dir, was ist passiert?

SOHN:

Nichts, nichts.

SIE:

Was heißt nichts? Soll ich dir eine Tablette suchen?

SOHN:

Ich sag dir doch, da ist nichts. Es läuft schief, so vieles läuft schief. Du wirst es nicht verstehen, ich hab dir nichts anzuvertrauen, ich bin so leer, hohl, kannst du das verstehen?

SIE:

Läuft's nicht mit dem Studium? Was belastet dich?

SOHN:

Das ist es nicht. Ich weiß selbst nicht, als würd es stillstehen. Ich weiß nicht mehr, was ich mit mir und meinem Leben anfangen soll.

SIE:

So schlimm ist es auch wieder nicht.

SOHN:

Ich hab ja gewusst, dass du es nicht verstehen wirst. Noch ein wenig, und ich geh vor die Hunde. Und dieser verdammte Regen, der hundert Jahre fällt.

SIE:

Du bist doch nicht krank?

SOHN:

Doch, krank.

SIE:

Aber noch in der Früh warst du eher heiter und optimistisch.

SOHN:

Ja, das war in der Früh, aber jetzt ... ich geh schlafen, ich schlaf eine ganze Woche, ich werd nicht da sein, es gibt mich nicht mehr, ich bin so fertig ...

SIE:

Gut, Sohn, geh und rast dich aus.

(Der Sohn wankt zum Zimmer.)

6. Szene

(Sie und die Tochter sitzen am Tisch, ihr Gespräch kammerspielartig gefärbt, sie sind einander nah und trotzdem fern.)

TOCHTER:

Was für eine seltsame, depressive Zeit. Nichts als Nebel, und die Leute wie patschnasse Tauben. Ich weiß nicht mehr. Ich hab mich heut von ihm getrennt. Es reicht. Sechs Monate haben wir uns gekannt; nichts ist geblieben, nichts.

SIE:

Aber er war ja verheiratet. Ein solcher Mann kann dir kein Glück bringen. Ich hab's dir oft gesagt.

TOCHTER:

Am Anfang war da so viel Sonne! Ich hab mich ihm geöffnet, ihm vertraut. Aber er hat mich nur ausgenutzt. Für seine Sexübungen, damit ihm nicht langweilig wird. Er ist jedesmal zu ihr zurück. Er hätte sie nie verlassen.

SIE:

Ich hab dir gesagt, du sollst dich nicht binden. Wie oft hab ich es dir gesagt. Euch allen. (Betont) Die Familie – die Familie muss eine Festung sein! Aber mir hört keiner zu. Als würde ich zu den Wänden reden.

TOCHTER:

Er hat so zärtlich sein können, so aufmerksam. Nicht wie diese jungen präpotenten Ärsche. Er hat mich verzaubern können. Aber jetzt ist es aus. Unwiderruflich.

SIE:

Ich werd nichts drauf sagen. Find dir einen, der zu dir passt. Ich selbst hab auch viel durchgemacht. Aber für mich ist die Familie das Erste. Schau *ihn* an, er ist ja mühsam, er säuft zu viel, aber er schläft nicht mit anderen Frauen.

TOCHTER:

Wie kannst du es wissen?

SIE:

Eine Frau spürt das.

TOCHTER:

Und hat seine gespürt, dass ich mit ihm gehe?

SIE:

Hat sie sicher.

TOCHTER:

Da würd ich dagegen wetten! Übrigens ist es egal. Jetzt ist es egal. Ich weiß nicht. Und draußen schüttet es wieder. Hört das überhaupt mal

zu regnen auf?

(Kurze Pause.)

TOCHTER:

Ich bin so müde, als wär ich siebzig. Am liebsten würd ich alles zusammen verschlafen. Den ganzen Herbst und Winter

SIE:

Du hast nicht gegessen, alle Fische sind übriggeblieben. Ich bitte dich, geh eher leise ins Bett.

TOCHTER:

Ist er schon da?

SIE:

Ja, er ist ein wenig krank, er hat sich vor acht niedergelegt.

TOCHTER:

Okay. Mach den Fernseher aus. Was ist heute schnell für ein Tag? (Die Tochter zieht sich mit müden Bewegungen aus und schleppt sich ins Bett, das Geklopfe des Regens wird immer lauter.)

SIE (murmelt):

Ja, die Familie.

7. Szene

(Der Klang des laufenden Fernsehers.)

8. Szene

(Er kommt lärmend zurück, nicht aggressiv, guter Laune, etwas besoffener als beim ersten Mal.)

ER:

Grüß dich, meine Liebste!

SIE:

Setz dich, bitte. Du hast den ganzen Tag nichts gegessen. Ich weiß nicht mehr, für wen ich koche.

(Er setzt sich an den Tisch, sie bedient.)

ER:

Ich sag dir, wie es war: super, sag ich dir. Hör mir zu, jetzt ist es nicht mehr so, dass sie mit dir den Boden aufwischen, dass du eine Null bist. Hör gut zu: ich bin Hauptbeauftragter des Syndikats für unsere Firma geworden! Das ist nicht so ohne. Sie wissen, dass ich ein anständiger und guter Arbeiter bin. Ist noch ein Bier da?

SIE:

Eins ist noch da.

ER:

Gib erst mal das Bier her. Na, wir sitzen dort, unser halbes Kollektiv war da, als der Republikvertreter sagt: wählt einen von euch, dem ihr wirklich vertraut! Du hast richtig gehört, einen, dem ihr wirklich vertraut! Und wen, glaubst du, haben sie gewählt? Mich, meine Alte! Das ist es, worauf ich gewartet habe, dass ich keine Null bin, weißt du, so wie es früher war.

SIE:

Aber jetzt wirst du noch weniger daheim sein.

ER:

Daheim, daheim, ich mach das nicht zum Spaß. Jetzt haben wir Kraft, Einfluss, jetzt kann ich mich hinstellen und kämpfen, nicht nur für mich, auch für die andern, für uns, die wir unten sind. Verstehst du das?
(Pause.)

ER:

Und was ist mit unseren beiden?

SIE:

Probleme haben sie alle zwei, aber ich glaube, sie kriegen das hin. Das ist so eine Zeit, die Jungen haben keine Perspektive, keine Arbeit, nicht dies nicht das.

ER:

Aber ihn werd ich in die Hand nehmen, wenn er nicht studieren will, soll er arbeiten gehen. Ich werd ihm bei uns eine Stelle finden. Nein, Direktor wird keiner aus ihm, du weißt ja selbst, wie knapp sich bei uns alles ausgeht. Wenn du nicht jeden Dinar umzudrehen wüsstest, ich weiß nicht, wie es wär. Was stimmt, das stimmt.

Sie (liebevoll): Gehen wir ins Bett.

ER:

Ich komm gleich, möcht nur noch die Spätnachrichten reinkriegen. Was ist denn mit dem Programm?

9. Szene

SIE:

Eines Morgens wachst du auf, tastest im Bett herum. Niemand ist da, du bist dir sicher, dass zwischen den Leintüchern der Geruch von der Wärme geblieben ist. Eines Abends versuchst du vergeblich, einzuschlafen, du schaust auf und triffst deinen Schatten. Und dazwischen ist ein Tag, ein langer, grauer, leerer Tag. Als stündest du an schon bekannten Punkten, als hättest du dich nicht bewegt, als wäre schon alles gelaufen. Er ist vergeblich, dieser Lauf in immer größeren Kreisen. Vergeblich. Manchmal fragst du dich, wer diese Frau ist, die gefragt wird: hörst du zu, hörst du überhaupt zu? Wer ist diese Frau, die immer zu hören kriegt: du sagst ja nur, was hast du schnell wieder gesagt? Und es gibt Wiederholungen, an den Morgen und Abenden, und es gibt Worte, verbrauchte und staubige. Diese Worte ohne Widerhall. Ist sie ein Zwilling, ist sie eine Fremde, diese Frau, die du im Spiegelbild einzufangen versuchst, wer ist diese Frau? Liegt sie nur auf der Lauer, bis sich im Strandgut der Zeit die Situation findet, wo sie den Rand überschreitet?! Wird das ihr oder mir widerfahren? Ist es vorherbestimmt? Wer in weißen Nächten aufwacht und durch Nebelflicken blickt? Ein Mädchen, das ich vor langer Zeit kannte. Kannte ich sie wirklich? Ich?! Und eines Morgens wachst du wieder auf, die Hand greift automatisch ins Weiße.

SOHN:

Ich weiß nicht mehr. Ist es dunkel oder Tag? Nicht wichtig. Heute bin ich auf der Hauptstraße spazieren gegangen. Da waren viele Leute. Ich habe gehofft, mich selbst zu treffen, aber ich sehe nur den verzerrten Reflex der bekannten Maske. Ich bin müde, ein junger Greis.

Übrigens ist es egal. Auch morgen geh ich unter die Leute. Ich kann nicht anders. Unter den Leuten bist du am meisten allein. Ich weiß nicht mehr. Ist es dunkel oder Tag? Es ist egal.

TOCHTER:

Morgen treffe ich ihn. Morgen. Morgen.

10. Szene

(Alle vier sitzen am Tisch, reden aber trotzdem aneinander vorbei.)

ER:

Natürlich braucht der Mensch immer Sicherheit, ob er es sich eingesteht oder nicht, ohne das kann er nicht leben.

SIE:

Ich geh ins Geschäft und wundere mich, was die Leute alles kaufen, nichts als Luxus. Ich schau diese Frauen in den Pelzmänteln, diese Damen in den Limousinen an, ich schau sie nur an. Ich bin ihnen nicht neidisch. Auch sie müssen irgendwohin zurück. Die eigene Hölle kann man nicht mit den übrigen Schicksalen vergleichen. Nur das, ich geh jeden Tag ins Geschäft und schau diese Leute an.

SOHN:

Früher mal, ich weiß nicht mehr, wann es war, ob es überhaupt war, hab ich mir wenigstens was gewünscht, ich hab von etwas geträumt, das ich gern hätte. Ich hab dran geglaubt, dass ich mal eine Arbeit finde, die mich freut, die mich glücklich macht.

TOCHTER:

Ich werd nie Mutter. Ich hasse die Männer nicht, ich hasse Kinder nicht, ich hasse mich nicht. Ich bin überhaupt nicht mehr fähig, zu hassen. Ich würd gern irgendwo hingehen. Nur gehen. Für ein, zwei Jahre wenigstens. Nein, nicht Entwicklungshilfe, diese Ideale gibt es nicht mehr. Ich weiß nicht, hat es sie überhaupt gegeben? Aber wie kann ich so naiv sein?

SIE:

Ich schau mich nie im Spiegel an. Jetzt, meine ich. Früher, als ich jünger war, hab ich mich oft nackt vor den Spiegel gestellt. Ich hab schöne Brüste gehabt. Es hat mich gepackt, mich auf den kalten Betonboden zu legen und dort liegenzubleiben. Damals.

SOHN:

Dann läuft alles schief. Nicht mal die eigenen kleinen Erwartungen gibt es mehr, du fragst dich nicht mal mehr, es ist dir egal. Du ziehst dich in deine Schale zurück und gibst Ruh. Und wenn dich jemand fragte: Was wünschst du dir, was erwartest du vom Leben? Du könntest ihm keine Antwort geben.

TOCHTER:

Ich möchte keine hilflose alte Frau sein. Ich hab keine Angst vor dem Alter, mehr vor der Hilflosigkeit. Diese rosa Embryos haben vielleicht Glück. Wer weiß? Die, die Kinder gebären und sie in diese Welt

setzen – wissen die überhaupt, wohin sie sie schicken? Diese Embryos, die zu Soldaten, heranwachsen würden, zu Müttern, zum eigenen Tod. Mit der Geburt wird auch der Tod geboren.

ER:

Dann die Pflichten. Das festigt einen. Damit er weiß, dass jede Kleinigkeit auf ihrem Platz ist. Zum Beispiel daheim. So ist es und so wird es sein. Das wird sich nicht ändern. Die Rollen sind für immer verteilt. Das wirkt beruhigend, das ist in Ordnung.

SIE:

Ich bin völlig zufrieden. Soll jeder für sich leben, wenn nur unsere Familie eine Festung bleibt. Die andern sind nicht wichtig, jeder soll seine Schiffbrüchigen retten. Manchmal schau ich aus dem Fenster und suche dieses Mädchen, das gern nackt vor dem Spiegel gestanden ist. Dann kommt er, ein wenig besoffen, er hat eine Fahne. Ich weiß genau, was er sagen wird: Noch ein Tag, meine Alte. Und es reicht.

SOHN:

Diese ganze Verlogenheit. So viele Jahre schau ich den beiden zu. Sie hocken da, aneinandergelehnt, rudern ihr Boot, aber sie kommen nicht vom Fleck. Kennen sie sich überhaupt, ist es nicht nur Gewöhnung? Übrigens, man darf sich nicht über die Leere beschweren, jeder trägt seines bei, die Schuld ist nicht so einfach festzumachen. Sie hocken einfach zusammen da, wie zwei Spatzen auf der Stromleitung.

ER:

Heute geht er wieder aus. Samstag ist, endlich.

SIE:

Ich werd einkaufen gehen. Ich muss gut überlegen, was ich kaufen soll, es ist noch lang bis zum Ersten. Ich werd sie anschauen, als wären sie Spiegel.

SOHN:

Ich wird mich in meinen Winkel verziehen. Wohin soll ich denn gehen? Mit wem? Diese verfluchten Wochenenden.

TOCHTER:

Die Discos sind voll. Debile Musik und Paare. Und dann vereinigen sich Samen- und Eizellen, und die Bescherung ist da. Samstag Abend.

ER:

Es wird kalt.

SIE:

Es wird ein langer Winter.

TOCHTER:

Hört ihr sie, die Embryos?!

11. Szene

(Würgender Husten. Als Erster steht wieder er auf, ringt auf dem WC um Luft, wäscht sich und zieht sich an, sie kocht Kaffee, der Sohn wirft sich im Bett herum, das Radio brummt.)

ER:

Ich fühl mich so verdammt alt, ich taug zu nichts mehr. Und die zwei schlafen einfach. Werd ich sie mein Leben lang durchfüttern, muss wirklich alle Last auf meinen Schultern liegen?! Ich versteh wirklich nicht, wie du sie verteidigen kannst. Aber irgendwann mal reicht's, das sollst du wissen, es wird rumpeln, ich werd auf den Tisch hauen, langsam steht mir das ganze bis da!

SIE:

Hab noch ein wenig Geduld, sie sind doch noch Kinder.

ER:

Was heißt Kinder! Als ich so alt war wie sie, hab ich schon Blut gepisst!

(Er setzt sich an den Tisch, raucht und trinkt Kaffee.)

ER:

Du siehst ja selbst, dass es so nicht mehr weitergeht! Einer muss raus, sich auf die eigenen Füße stellen.

SIE:

Aber du kannst sie nicht rauswerfen, das wär nicht menschlich. Helfen wir ihnen jetzt, jetzt brauchen sie am meisten ...

ER (unterbricht sie):

Verdammt nochmal! Damit füllst du mir jedes Jahr die Ohren! Du und die zwei, ihr geht mir auf den Sack! Sie kann noch bleiben, er aber soll sich eine Arbeit suchen oder ausziehen!

SIE:

Aber er bemüht sich ja ...

ER:

Bemüht sich, er bemüht sich einen Scheiß. Ich kann abkratzen, aber das ist völlig egal, der junge Herr schläft bis zehn. Damit ist Schluss!

(Geht aufgebracht ab. Längere Pause.)

SIE (betont):

Das gibt ein Gewitter!

12. Szene

TOCHTER:

Ich hab so schlecht geschlafen. Mir hat geträumt, dass wir um den Tisch sitzen und uns unterhalten. Was bedeuten solche Träume?

SIE:

Der Vater redet davon, dass ...

SIE:

Ich muss mir jeden Morgen anhören, wie er mich erniedrigt. Ich bin doch kein beschissener Fabrikarbeiter.

SIE:

Red nicht so!

TOCHTER:

Ihr zwei könntet langsam aufhören, ich geh total entnervt aufs Arbeitsamt, und jetzt hab ich auch noch eine Laufmasche. Manchmal glaub ich, ich leb in einem Irrenhaus.

SOHN:

Was du nicht sagst! Hast du den Alten nicht gehört? Wir können gleich heute ausziehen.

TOCHTER:

Das wird nicht stimmen, er hat gesagt, dass ich bleiben kann, und du packst deine Lumpen zusammen.

SOHN:

Ich weiß schon, dass er dich lieber hat, du Arschkriecherin!

SIE:

Hört auf! Ich hab euch alle drei gleich gern.

TOCHTER:

Ganz sicher.

SOHN:

Lass sie, du siehst, dass sie in aller Früh schlecht drauf ist.

TOCHTER:

Und du, wohin gehst du so früh? Hast du vergessen, dass du eigentlich nichts zu tun hast?!

SOHN:

Hau ab, damit ich dich nicht sehe!

TOCHTER:

Ich geh ja, du depressiver armer Hund, du Lulli! Aber das sag ich euch, wenn ich ausziehe, ist es für immer, ich komm nicht mal her, um einen von euch zu sehen!

(Geht stürmisch ab und knallt die Tür zu.)

SOHN:

Siehst du, was das heißt, als wär sie allein auf der Welt, die Prinzessin, als gäb's keinen andern, alle müssten um sie herumtanzen. Aber ich weiß, warum sie so drauf ist.

SIE:

Komm, setz dich und trink den Kaffee.

SOHN:

Interessiert dich echt nicht, warum sie so ist?

SIE:

Das ist sie ja oft.

SOHN:

Aber so auch wieder nicht. Das hat sie umgehauen, kaputt gemacht. Sie hat abgetrieben.

SIE: Was?!

SOHN:

Du hast richtig gehört, sie hat eine Abtreibung gehabt, sie war schwanger von diesem verheirateten Typen!

SIE:

Weißt du das sicher, oder redest du wieder in den Tag hinein? Das sind ernste Dinge!

SOHN:

Ich hab es dir doch erzählt, oder? Ich hab ein wenig in ihren Papieren gekramt. Vakuumaspiration. Sie hat gewollt, dass es niemand erfährt. Sie weiß schon, warum.

(Sie setzt sich nieder, sichtlich erschüttert, er schmunzelt, er hat es eilig, er hat seinen Teil erledigt.)

SIE:

Aber warum hat sie es mir nicht gesagt, warum hat sie mich nicht gefragt? Bin ich so wenig wert, war ich je schlecht zu ihr? Meine eigene Tochter, und vertraut mir nicht! Hab ich das verdient?

(Der Sohn trinkt schnell den Kaffee aus, zieht sich an und eilt hinaus.)

SIE:

Sie hat es umgebracht. Was hab ich ihr über die Familie gesagt ... Mir hört ja niemand zu. Bei uns hört keiner irgendwem zu!

(Der ferne Donner eines Gewitters.)

13. Szene

(Die Tochter kommt quietschfidel zurück, aber Spannung hängt in der Luft.)

TOCHTER:

Mami, meine Mami, es ist passiert, er hat sie verlassen, er ist ausgezogen, er hat mir nichts sagen wollen, er hat mich überraschen wollen, ich zieh noch heute zu ihm, wir haben einen Garconniere, wenn auch in Untermiete, es ist unsere! Kannst du dir das vorstellen? Was hast du?

SIE:

Du hättest es mir sagen können.

TOCHTER:

Wie soll ich das tun, wenn er es mir erst heute anvertraut hat, wo alles geregelt ist?

SIE:

Nicht das. Du hättest es mir sagen können, schließlich bin ich deine Mutter.
(Die Tochter setzt sich neben sie.)

SIE:

Ich versteh dich nicht, als hättest ich die ganze Zeit mit einer Fremden zusammengelebt.

(Die Tochter geht in der Küche auf und ab, die Spannung steigt.)

TOCHTER:

Was hättest ich denn deiner Meinung nach tun sollen? Sag! Hättest ich hier ein Kind haben sollen? Nicht mal für uns reicht der Platz.

SIE:

Aber du kannst ein Kind nicht einfach so umbringen!

TOCHTER:

Red nicht so! Glaubst du, ich hab's genossen, es ist halt passiert, ich war nicht geschützt, ich hab nicht genug aufgepasst! Erzähl mir bloß nichts! Das warst nicht du auf dem weißen Tisch, sie haben das nicht dir gemacht!

SIE:

Wenn du mich gefragt hättest, hätte ich dir gesagt, dass du das Kind behalten sollst.

TOCHTER:

Verflucht, und wie? Das ist kein Spiel! Es wär nicht gegangen! Gib zu, dass es nicht gegangen wär! Bist du glücklich, wenn du mich quälen kannst?

SIE:

Nein, aber dich gibt's jetzt, dieses Kind aber wird's nie mehr geben!

TOCHTER:

Aber was hätt ich denn tun sollen? Ich war so schon allein, hab mich allein entscheiden müssen, bin allein hingegangen, in die Rubrik Vaterschaft hab ich geschrieben: unbekannt! Du wirst mich noch verurteilen, ich hab's gewusst, darum hab ich es dir auch nicht gesagt!

SIE:

Gut, diese Sünde wirst du allein tragen. Vielleicht wirst du dir mal Kinder wünschen und keine haben können!

TOCHTER:

Red nicht so! Wie kannst du?

(Macht ein paar rasche Schritte und wirft schnell die Kleider und das Übrige in die Koffer.)

TOCHTER:

Und übrigens, was hab ich von dir gehabt, du hast mich nur frustriert, eine puritanische Erziehung, das ist alles. Du hast mir nie irgendwas über Sex erzählt.

SIE:

Geh nur. Je früher desto besser. Und komm bloß nicht mehr zurück! - Nicht einmal gesagt hast du mir's. Die eigene Tochter.

(Die Tochter eilt weinend, aber grußlos, hinaus, aber zwischen der Tür ruft sie doch etwas.)

TOCHTER:

Verflucht seist du, verflucht! (Sie geht und knallt die Tür zu.)

SIE:

Ein Gewitter kommt, Regen. Sie hat mich nie gehört. Wer sind wir überhaupt? Wir.

(Längere Pause.)

SIE:

Die Familie müsste eine Festung sein!

(Regen, Blitzeinschläge.)

14. Szene

(Er kommt in seiner üblichen angetrunkenen Stimmung zurück, ein wenig angefressen, wie immer, egoistisch, aber bestimmt, sie sitzt in ihrem Winkel.)

ER:

Verdammt! Mir reicht's, sie haben wieder die Löhne eingefroren! Was machst denn du für ein Gesicht? Was ist jetzt? Wo ist das Essen?

SIE:

Sie ist gegangen, sie ist ausgezogen. Recht so. Sie hat das Kind umgebracht.

ER:

Was zum Teufel redest du, wer soll dich verstehen? Wer ist gegangen, wer hat ein Kind umgebracht? Worum geht's? Warum sagt mir, verdammt nochmal, keiner was?

SIE:

Ich hab's dir ja gesagt. Sie ist weg, sie wird nicht mehr zurückkommen.

ER:

Wie, einfach weg? Hast du sie rausgeschmissen? Ha? Was ist?

SIE:

Nein, sie ist von sich aus gegangen. Zu ihm. Sie hätte ein Kind haben können, eine Familie, aber so?!

ER:

Ihr seid doch total verrückt! Warum hast du denn nicht mit ihr geredet? Du warst die ganzen Tage daheim, wie soll ich wissen, was mit ihr los ist? Das sind Frauensachen! Verdammt nochmal!

(Er setzt sich neben sie, beide hocken hilflos auf ihrem Stuhl.)

ER:

Ist noch ein Bier da?

(Er nimmt sich das Bier, unterdessen kommt der Sohn, in depressiver Stimmung, erfasst augenblicklich das Klima, die Spannung steigt.)

ER:

Also, hast du gehört?

SOHN:

Was hab ich gehört?

SIE:

Lass ihn!

ER:

Ob du gehört hast, dass deine Schwester abgetrieben hat!

SOHN:

Davon weiß ich nichts!

ER:

Warum weißt du, verdammt nochmal, nichts, ihr habt euch doch das Zimmer geteilt! Habt ihr nie miteinander geredet?

SOHN:

Darüber sicher nicht.

ER:

Und jetzt ist sie einfach ausgezogen. Du hättest müssen, nicht sie!

SIE:

Lass ihn!

SOHN:

Warum ich, was hab ich denn Schlimmes getan?

ER (braust auf):

Das ist es ja, du hast nichts getan, du hängst in der Wohnung herum wie ein Haufen Mist, sie hat sich wenigstens bemüht, du hättest gehen müssen, nicht sie! Nur damit du es weißt: einmal wirst du dich schleichen müssen, ich hab genug davon, dich durchzufüttern!

SIE:

Lass ihn in Frieden!

ER:

Mit diesen Händen werd ich dich erschlagen, du faule Sau, du stinkender Dreck, den ich fallengelassen hab, du willst mir, mir ...!

SIE:

Nein, nur das nicht, schlag ihn nicht, ich hab gesagt nein, die Familie, nein, bitte, oh, neeeeeiiiiin ...!

(Stille. Dann die üblichen Klänge eines Arbeitermorgens.)